

ruhr / triennale triennale triennale

Rimini Protokoll Situation Rooms

Turbinenhalle, Jahrhunderthalle Bochum

Ministerium für Familie, Kinder,
Jugend, Kultur und Sport
des Landes Nordrhein-Westfalen



EUROPÄISCHE UNION
Investition in unsere Zukunft
Europäischer Fonds
für regionale Entwicklung



Rimini Protokoll (Haug / Kaegi / Wetzel): Situation Rooms

Ein Multiplayer Video-Stück

Uraufführung

Ein Sportschütze
Ein Friedensaktivist
Ein Anwalt für zivile Drohnen-Opfer
Ein Entwickler von Sicherheitstechnik
Ein Journalist aus dem Südsudan
Ein Kriegsfotograf
Ein Administrator eines mexikanischen Drogenkartells
Ein Protokollstabsoffizier
Eine Aktivistin gegen die Finanzierung von Waffen
Ein Manager eines internationalen Rüstungskonzerns
Einer der Ärzte ohne Grenzen
Ein Flüchtling aus Syrien
Ein Oberleutnant der Indischen Luftwaffe a.D.
Eine der Familien, die als Bootsflüchtlinge aus Libyen in Italien strandeten
Eine Kantinen-Chefin einer russischen Munitionsfabrik
Ein Mitglied des Bundestages
Ein ehemaliger Kindersoldat
Ein Hacker
Ein Fabrikarbeiter eines Rüstungsbetriebs
Ein ehemaliger Soldat der israelischen Streitkräfte

23. August bis 15. September 2013
Turbinenhalle, Jahrhunderthalle Bochum

Zeit — ca. 1 h 20 min

tumbletalk 2 — 25. August, ca. 13.00
Museum Folkwang, Essen

freitagsküche — 13. September: ca. 18.00–24.00

Eine Produktion von Rimini Apparat und der Ruhrtriennale in Koproduktion mit Schauspielhaus Zürich, SPIELART festival & Münchner Kammerspiele, Perth International Arts Festival, Grande Halle et Parc de la Villette Paris, HAU – Hebbel am Ufer, Künstlerhaus Mousonturm Frankfurt am Main, Onassis Cultural Center-Athens.

Die Produktion wird gefördert durch die Kulturstiftung des Bundes und den Regierenden Bürgermeister von Berlin – Senatskanzlei – Kulturelle Angelegenheiten.

Von — Helgard Haug,
Stefan Kaegi,
Daniel Wetzel
Szenografie — Dominic Huber / blendwerk
Video — Chris Kondek
Ton — Frank Böhle
Technische Leitung / Licht — Sven Nichterlein
Recherche — Cornelius Puschke,
Malte Hildebrand
Produktion und Technik — Team von Rimini Protokoll
und Team der Ruhrtriennale
Produktionsleitung Rimini Protokoll — Heidrun Schlegel
Produktionsleitung Ruhrtriennale — Elisabeth Krefta

Mitarbeit Szenografie / Assistenz — Claudia Bartel, Ute Freitag,
Sophie Reinhard, Leonie Süess
Regieassistenz — Malte Hildebrand,
Ann-Kathrin Büdenbender
Video-Assistenz — Philipp Hochleichter
Regie Hospitantz — Karen Admiraal,
Ann-Kathrin Büdenbender, Sybille Enders, Anabel Hogefeld,
Sebastian Klauke, Kristin Moldenhauer, Markus Posse, Belle Santos,
Yael Sherill, Zofia Smolarska, Thomas Zimmermann, Viktoria Metz
Schülerpraktikum — Eva Trummer
Szenografie Hospitantz — Till Hörnig, Paulina Januszyk,
Laura Rehkuh, David Gieseke
Übersetzer — Amina Orth, Günther Orth,
Djengizkhan Hasso, Riad Ben Ammar, Othman Saeed, Nahal Saeed
Übersetzung / Untertitel — KITA Berlin
Voice over — Jordan Smith, Michael Norton,
René Stäbler, Stephan Brymmer u.a.

Mit — Abu Abdu Al Homssi, *Syrien*
Shahzad Akbar, *Pakistan*
Jan van Aken, *Deutschland*
Narendra Divekar, *Indien*
Nathan Fain, *World Wide Web*
Reto Hürlimann, *Schweiz*
Maurizio Gambarini, *Deutschland*
Andreas Geikowski, *Deutschland*
Marcel Gloor, *Schweiz*
Barbara Happe, *Deutschland*
Volker Herzog, *Deutschland*
Richard Khamis, *Südsudan*
Wolfgang Ohlert, *Deutschland*
Irina Panibratowa, *Russland*
Ulrich Pfaff, *Deutschland*
Emmanuel Thaunay, *Frankreich*
Amir Yagel, *Israel*
Yaoundé Mulamba Nkita, *Kongo*
Familie R, *Libyen*
Alberto X, *Mexiko*

sowie — Karen Admiraal, Christopher Dell, Alexander Lurz

Situation Rooms

Ein Multiplayer Video-Stück

Mai 2011, ein Foto geht um die Welt. Es zeigt 13 Personen in einem Raum. Der Ausdruck ihrer Gesichter spricht Bände: Triumph, Faszination, Hohn, Entsetzen, Skepsis, Geschäftigkeit. Der Schnappschuss aus dem ›Situation Room‹ im Weißen Haus dokumentiert das Ende einer Menschenjagd, die mit allen verfügbaren Waffen geführt wurde.

Situation Rooms versammelt 20 Menschen aus mehreren Kontinenten, deren Biografien von Waffen mitgeschrieben wurden, in einem Filmset, in dessen Räumen die globalisierte Welt der Pistolen und Panzerfäuste, der Sturmgewehre und Drohnen, der Regierenden und Flüchtenden nachgebaut wurde und so zu einem Parcours unerwarteter Nachbarschaften und Kreuzungen wird.

Mit den einzelnen Erzählungen der ›Bewohner‹ setzen sich auch die Bilder in Bewegung – und die Zuschauer folgen der individuellen Fährte der ausgehändigten Kameras und beginnen ihrerseits, das Gebäude zu bewohnen, während sie dem folgen, was sie auf ihrem Gerät sehen und hören. Das Publikum sitzt diesem Stück nicht gegenüber, um es von außen zu betrachten und zu beurteilen, sondern verstrickt sich selbst in ein Netz von Begebenheiten, schlüpft in die Perspektiven der einzelnen Figuren: So setzt sich ein Zuschauer an den Schreibtisch einer Führungskraft aus dem Rüstungsgeschäft. Eine Zuschauerin folgt gleichzeitig dem Film eines pakistanischen Anwaltes von Opfern amerikanischer Drohnenanschläge in ein enges Kabuff mit Überwachungsmonitoren. Auf ihrem Weg dorthin sieht sie einen dritten Zuschauer, der seinem Film in den Schießstand eines Schützenvereins folgt, an dem er dem deutschen Meister im Parcours-Schießen zuhört, während im Zimmer daneben ein Pressefotograf Bilder von Bundeswehreinmärschen in Afghanistan sortiert, um wenig später selbst im Schießstand zu stehen, um genau das zu tun, was er zuvor beobachten konnte – und dabei für andere zum Gegenstand der Beobachtung wird.

So verfängt sich der Besucher nach und nach im räumlichen und inhaltlichen Labyrinth des Filmsets, wird Teil des Re-Enactments, eines komplex ausgetüftelten multiperspektivischen ›Shootings‹.



Theatrum Belli

Nikolaus Hirsch

Was ist Kriegstheater? Nicht um ein obskures Spezialgebiet der darstellenden Künste handelt es sich, sondern um einen klassischen Begriff der Kriegskunst. In Carl von Clausewitz' Abhandlung *Vom Kriege* nimmt der Begriff eine zentrale Position ein: »Kriegstheater: Eigentlich denkt man sich darunter einen solchen Teil des ganzen Kriegsraumes, der gedeckte Seiten und dadurch eine gewisse Selbständigkeit hat. Diese Deckung kann in Festungen liegen, in großen Hindernissen der Gegend, auch in einer beträchtlichen Entfernung von dem übrigen Kriegsraum. – Ein solcher Teil ist kein bloßes Stück des Ganzen, sondern selbst ein kleines Ganzes, welches dadurch mehr oder weniger in dem Fall ist, daß die Veränderungen, welche sich auf dem übrigen Kriegsraum zutragen, keinen unmittelbaren, sondern nur einen mittelbaren Einfluß auf ihn haben.«

Der im 17. Jahrhundert als *teatrum belli* aufgekommene und noch heute als *theater of war* in den Pentagons dieser Welt übliche Begriff ist der Versuch einer Begrenzung; nicht etwa als Vermeidung des Krieges, sondern als Strategie, militärische Handlungen räumlich zu fassen. Distanz wird geschaffen: selbständige Kriegsschauplätze und Nebenkriegsschauplätze. Maßstäbe werden verkleinert: vom allgemeinen Kriegsraum zum Kriegstheater. Handlungen werden vereinfacht: von der komplexen Strategie zur überschaubaren Handlung.

Heute, im Zeitalter von National Security Agency (NSA), Homeland Security und einer sich in alle gesellschaftlichen Bereiche ausbreitenden Militarisierung von Information, klingt die Begrenzung des Krieges in räumlich und strategisch voneinander getrennte Operationen wie ein Anachronismus. Macht es weiterhin Sinn den Raum des Krieges in selbständige Kriegstheater zu trennen? Hängt denn nicht Alles mit Allem zusammen?

Situation Room

Nach dem militärischen Desaster in der kubanischen Schweinebucht ließ John F. Kennedy 1961 den Situation Room im Weißen Haus bauen. Die gescheiterte Landung im kommunistischen Kuba war – so die Einschätzung des US-amerikanischen Präsidenten und seiner Generäle – am Mangel an Echtzeit-Information gescheitert. Operationen zerfielen in zusammenhanglose Handlungen. Informationsfäden liefen nicht zusammen. Was simultan ablaufen sollte, war loses, unzusammenhängendes Stückwerk. Was fehlte war eine ›Situation‹.

50 Jahre später, am 1. Mai 2011, gegen vier Uhr nachmittags im Situation Room des Weißen Hauses ist alles anders. Wir sehen die gebannten Gesichter von Präsident Obama, State Secretary Hillary Clinton und das nationale Sicherheitsteam der amerikanischen Regierung, während sie in Echtzeit die Operation *Neptune's Spear* verfolgen. Es ist ein Uhr nachts in Pakistan. Osama bin Laden, der meistgesuchte Mann der Welt, schläft in seinem Haus in Abbottabad, Pakistan. Wenige Minuten später wird er von Spezialeinheiten der Navy SEALs erschossen.

Alle Informationen sind verfügbar, vernetzt in Echtzeit, auf diversen Monitoren zu sehen. Verschiedenste Orte und Räume werden gekoppelt: ein Haus, eine unbemannte Drohne, eine Kommandoeinheit in Pakistan, und eben dieser kleine, fensterlose, mit einem braunen Tisch und sieben schwarzledernen Bürostühlen bestückte Raum in Washington D.C.

Der Situation Room schafft eine Situation. Wo zuvor nur unzusammenhängende Information war, werden nun (nicht umsonst wurde der Prototyp des Internets von den Militärs entwickelt) verschiedene Orte räumlich verschränkt und zeitlich gekoppelt. Die Situation wird so auf den Punkt gebracht, dass eine Entscheidung gefällt werden kann. Simultane Ereignisse werden an einen Raum rückgekoppelt, in dem verschiedene Perspektiven zu einem einzigen Blick werden. Bei aller Unübersichtlichkeit des globalen Raums – es scheint diesen einen Ort zu geben, an dem die Möglichkeit von

Übersicht und Entscheidung noch behauptet werden kann – und damit auch eine lineare Handlungskette, an deren Ende der Commander in Chief steht.

Theaterkrieg / Kriegstheater

In Rimini Protokolls *Situation Rooms* wird das Kriegstheater wieder zerlegt. Die Handlung und deren Akteure werden nicht simultan wie im Weißen Haus in einem Raum zusammengebracht, sondern in einer Theaterinstallation von verschiedenen Situationsräumen entzerrt und lesbar gemacht. Die Rollen, in die der Zuschauer anhand von iPad-Informationen schlüpft, verlaufen von klassischen Opfer-Täter-Kategorien bis in die Grauzonen von Ökonomie und Menschenrechtspolitik: der Flüchtling aus Syrien, der Drohnenpilot, der Waffenmanager, der Menschenrechtsanwalt, der Waffenexperte und Bundestagsabgeordnete, der Hacker, der Drogenkrieger, der Kriegsfotograf, der Sportschütze, der Waffenfeinmechaniker, die Aktivistin gegen Waffengeschäfte, der Chirurg für die Ärzte ohne Grenzen, der Journalist und Dozent, der Protokollchef, die Kantinenchefin, der Pazifist, der Entwickler für schusssichere Kleidung, die Bootsflüchtlinge, der ehemalige Kindersoldat.

Jeder Zuschauer sieht einen individuellen Teilabschnitt der Handlungsstrecke, die ihn in die sorgsam von Rimini Protokoll recherchierten Rollen eines Experten des Krieges versetzt. Die Sequenz der Rollen ist jeweils unterschiedlich – der Einstieg kann als Waffenhändler oder als Menschenrechtsanwalt beginnen. Ganz gleich – diese Geschichte des Krieges hat keinen Anfang und kein Ende. War zuerst die Waffe und dann der bewaffnete Aufstand oder umgekehrt?

Auch nach Jahrzehnten der Konfliktforschung, der Friedensmissionen, der UN-Eingreiftruppen bleibt unklar, wie der Kreislauf der Gewalt zu unterbrechen ist – im Gegenteil: nach Angaben der Vereinten Nationen nimmt die Zahl der bewaffneten Konflikte stetig zu.

Das boomende und dabei grausam innovative Kriegsgeschäft schafft immer wieder neue Aufgaben. Experten konstruieren ihre eigenen Rollen und verfeinern ihre Expertise: das Kriegs- und Antikriegshandwerk.

Immer mehr Menschen engagieren sich auf der einen oder anderen Seite für oder gegen den Krieg. Frei von simpler Moralisierung zeigt Rimini Protokoll, dass das ›dafür‹ oder ›dagegen‹ nicht ganz so einfach ist, sondern zunehmend einem verminten Gelände der Ethik gleicht. Selbst die Menschenrechte sind Teil des Systems ›Krieg‹. Eine Industrie des Engagements, ob nun in offizieller Mission der Vereinten Nationen oder von NGOs, hat sich herausgebildet. Gut gemeint und notwendig, doch letztendlich Teil der Kriegslogik; das System auf unheimliche Art bestätigend und fortschreibend. Der alte Krieg, in dem Soldaten gegen Soldaten kämpften, hat einem Krieg Platz gemacht, der immer mehr um sich greift und schleichend immer größere Teile der Gesellschaft involviert.

Die Architektur des Krieges

Mit den Akteuren des Krieges hat sich auch der Raum des Krieges gewandelt. Die Logik dieses neuen Kriegstheaters ist kollateral und asymmetrisch. Die Auseinandersetzung findet nicht auf einem gemeinsamen, symmetrischen Schlachtfeld statt, sondern zwischen inkompatiblen, asymmetrischen Raumkonstellationen: der Al Qaida-Rebell im unwegsamen Gebirge gegen den Drohnenkrieger am Joystick im aufgeräumten Büro.

Der Krieg wird in die nächste Ebene verschoben, verlagert in den nächsten Raum. Rimini Protokoll hat 15 Räume gebaut, zum Teil je nach Szenario mehrfach codiert, kondensiert in ein Raumgefüge, das die globale Architektur des Krieges rekonstruiert: ein Lazarett, eine Straße in Homs, ein Internetcafé in Jordanien, ein mexikanischer Friedhof, eine Drohnenlenkstation und Terrasse in Pakistan, ein Büro in Saudi-Arabien, eine Rüstungsmesse in Abu Dhabi, ein Konferenzzimmer in Berlin, eine iranische Nuklear-Anlage, die Hackerklause,

das Chefzimmer des Rüstungsherstellers, der Schießstand des Sportschützen, die Waffenproduktionshalle, die Asylantenunterkunft in Deutschland, ein Schulzimmer im Süd-Sudan, eine Kantine in Russland, ein OP-Zelt in Sierra Leone, der Konferenzraum im Hauptquartier der Ärzte ohne Grenzen in Paris.

Verbunden über Türen, Aufzüge, Treppen und Korridore entsteht ein Gebilde voller verwinkelter Räume, die jeweils eigene Mikrosysteme eröffnen. Jeder Situation Room entwickelt eine eigene Handlungslogik. Die Logik der Räume ist kollateral. Sie liegt buchstäblich daneben, im nächsten Subsystem des Krieges.

Die Bezüge zwischen diesen Tatorten sind selten kausal oder linear. Wie in Giovanni Battista Piranesi 1761 gezeichneten Carceri entsteht ein labyrinthisches Raumgefüge von Zusammenhängen, Richtungen, Hinweisen – unentwirrbar und dennoch von erschreckender Vernunft. Jede Situation, jede Verstrickung ist für sich nachvollziehbar und aus der Perspektive des Experten logisch und vernünftig. Doch ist dies eine Rationalität, die an ihre Grenzen stößt und nicht selten das Gegenteil ihrer humanistischen, aufklärerischen Agenda erreicht; eine Vernunft, die Piranesische Gefängnisse baut oder wie in Goyas 1799 publizierten Capriccio Der Schlaf der Vernunft gebiert Ungeheuer wahre Monster schafft.

Der neue, monströs-intelligente Krieg des 21. Jahrhunderts, so zeigt Rimini Protokoll im Mikrokosmos ihrer *Situation Rooms*, ist überall gleichzeitig. Das Teatrum Belli, von Clausewitz noch als räumlich-strategisches Werkzeug eines lokalisierbaren und kontrollierbaren Kriegs gedacht, ist zu einer simultanen Bühne geworden. Der Raum so global wie klaustrophobisch. Die Handlungen so erschreckend wie banal. Alle Informationen sind verfügbar – doch nicht mehr begrenztbar.

Nikolaus Hirsch ist Architekt, Kurator und Direktor der Städelschule und des Portikus in Frankfurt. Sein architektonisches Werk umfasst u.a. die preisgekrönte Synagoge in Dresden. Hirsch kuratiert derzeit *Gwangju Folly* für die Gwangju Biennale, Südkorea.





Ein Sportschütze

»Das ist mein Sportgerät: Ein Smith & Wesson Revolver, Kaliber 38 Spezial. Speziell hergestellt für die Disziplin Bianchi Cup. Die Besonderheit an dieser Waffe ist dieser lange Holzgriff. Damit kann man im liegenden Anschlag die Waffe stabil auflegen.

Um ein guter Schütze zu sein, musst du regelmäßig trainieren. Und zwar einerseits auf dem Schießstand, und des Weiteren zuhause. Zuhause kann man ein sogenanntes Trockentraining absolvieren. Das heißt, du musst mit der Waffe eins werden. Die Waffe so oft wie möglich in die Hand nehmen.

Das ist eine 38er Spezialmunition. Das außen hier, das ist die Hülse, das Längliche. Hier am Boden sieht man das Zündtütchen. Und hier in der Hülse drin ist das Nitropulver. Und hier oben ist das Geschoss. Diese Munition fliegt mit ca. 300 m/sec zum Ziel.

Ich nehme mal an, du hast noch nie geschossen. Dazu stellst du dich breitbeinig, etwas breiter als schulterbreit, so hin. Greifst die Waffe mit der starken Hand, meistens die Rechte. Jetzt muss die Waffe erst mal kontrolliert werden, ob sie entladen ist. Dazu drückst du hier diesen Hebel nach vorne und schwenkst die Trommel aus.

Die Kraft kommt nur aus den Unterarmen. Die Schultern, Oberarme, sind entspannt. Jetzt gehe ich von dem 45°-Winkel in den 90°-Winkel. Der Finger geht erst jetzt in den Abzug. Jetzt einfach den Punkt auf das Stahlziel halten und den Abzug schön langsam und gleichmäßig nach hinten ziehen, bis es knallt.«

Andreas Geikowski, Deutschland, ist seit 1989 Polizeibeamter. Dort arbeitet er unter anderem als Schießausbilder von beruflichen Waffenträgern und Sportschützen. Seit 1992 aktiver Sportschütze, mehrfacher Berliner, Deutscher, Europa und Weltmeister im dynamischen Großkaliberschießen mit Revolver und Pistole. Sponsorschütze der Firmen Heckler & Koch, H&N Geschosse und Triebel Berlin.



Ein Friedensaktivist

»In der Waffenstadt Oberndorf steht mein Elternhaus.

Mein Vater hat dieses Häuschen mit seinem Lohn aus der Waffenfabrik Mauser gebaut. Wenn wir als Kinder die Treppe hinaufgestiegen sind, bis zum Dachfensterchen, dann hatten wir einen Blick auf ein großes Lager für Zwangsarbeiter aus Russland und Polen.

Die ganze Fabrik hatte zu ihrer sogenannten Blütezeit im Dritten Reich 11.000 Arbeitsplätze.

Nach dem Krieg ist $\frac{1}{3}$ der Mauser-Werke zerstört worden – in den $\frac{2}{3}$, die geblieben sind, wurde nach und nach die Produktion wieder aufgenommen und auf dem Hügel entstand die neugegründete Waffenfabrik von Heckler & Koch, die inzwischen Weltruhm erlangt hat: Von hier werden Waffen, Kriegswaffen, exportiert in 80 Länder.

Alle 14 Minuten wird ein Mensch erschossen mit einer Kugel aus einem Gewehr von Heckler & Koch. Als junger Mann habe ich auch mal darin gearbeitet, war dann aber 50 Jahre lang nicht mehr da, sondern viel in Afrika unterwegs.

Im Ruhestand bin ich zurückgekehrt nach Oberndorf und habe dort im Vorgarten des Elternhauses ein Mahnmal zur Erinnerung an die Zwangsarbeiter vorgefunden. Ich habe es weiterentwickelt zu einem Mahnmal gegen Krieg und Faschismus.

Es versteht sich von selbst, dass das eine permanente Provokation ist für das ganze Umfeld, denn so viele Leute hier leben direkt oder indirekt vom Krieg und von der Waffenproduktion. Ich werde regelmäßig physisch angegriffen, die Umgebung dieses Mahnmals wird verwüstet, und es kommt sogar vor, dass auf dieses Mahnmal geschossen wird.«

Ulrich Pfaff, Deutschland, ist Theologe und Friedensarbeiter in der Waffenstadt Oberndorf. Vor seiner Rückkehr: Arbeit als Entwicklungshelfer für Brot für die Welt in verschiedenen afrikanischen Ländern.



Ein Anwalt für zivile Drohnen-Opfer

»Ich dachte immer, Drohnen töten in Pakistan die Bösen – was auch sonst? Schließlich ist das Amerika, ein Land erbaut auf den Prinzipien von Freiheit, Regeln und Gesetzen, fairen Prozessen und Gerechtigkeit für alle! Bis ich 2010 mit der Realität konfrontiert wurde, als ich einige zivile Opfer traf – darunter Frauen, Kinder, Alte, Bauern, Händler, Rettungskräfte...Heute gehe ich vor den Obersten Gerichtshof von Peschawar und vertrete zivile Opfer von Drohnenangriffen:

Hohes Gericht, heute stehe ich vor Ihnen, um den Fall der 50 zivilen Todesopfer des Drohnenangriffs vom 17. März 2011 zu vertreten.

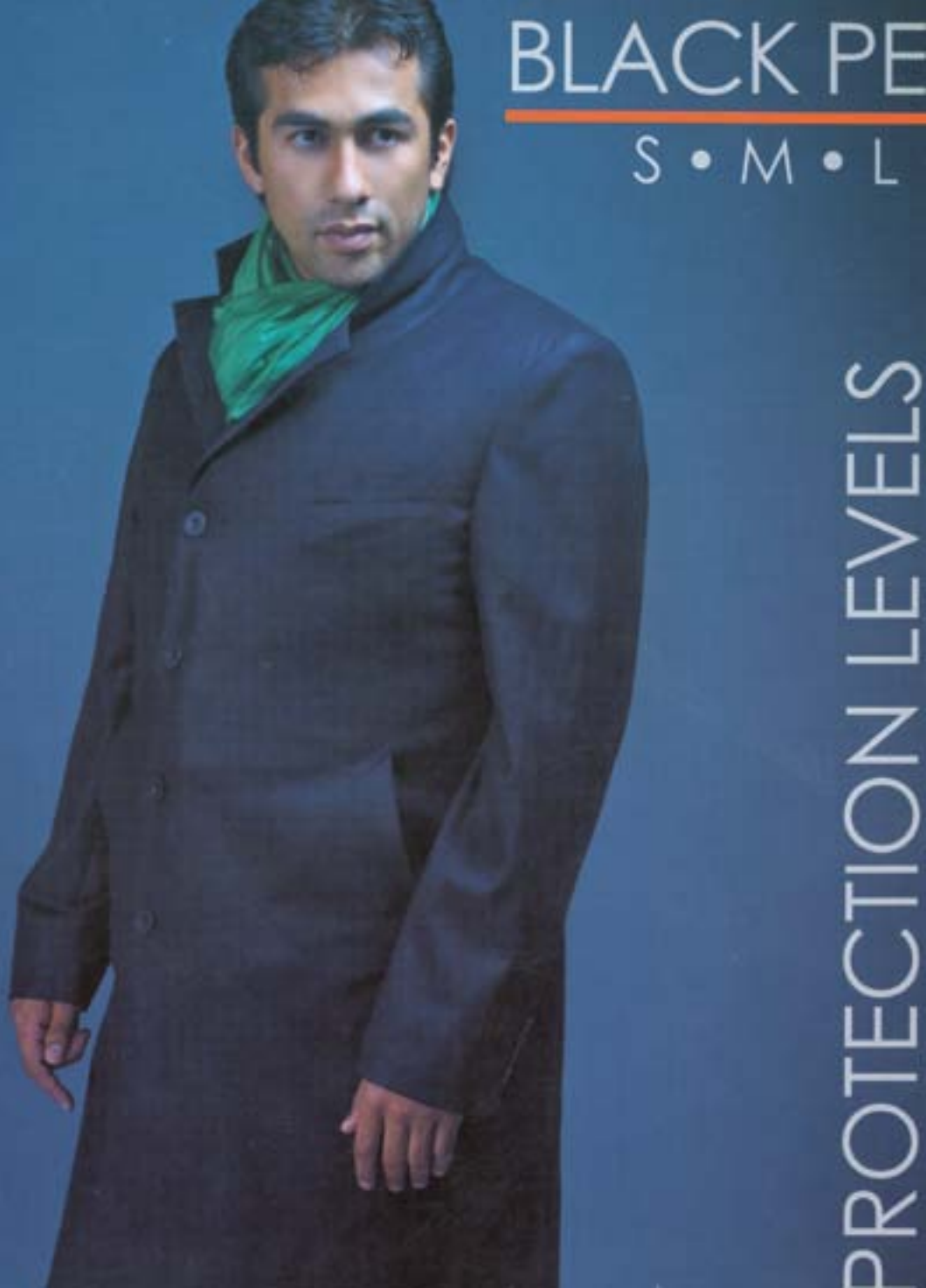
Hohes Gericht, an jenem Tag hatten sich zwei Unterstämme aus Waziristan versammelt, um einen Streit über den Abbau von Chromeisen vor dem Ältestenrat zu verhandeln, ein genau so ehrenwertes Forum der Rechtssprechung wie dieses ehrenwerte Gericht. Es heißt Jirga.

Hohes Gericht, es handelte sich dabei um Zivilisten, die sich im Freien zu einem zivilen Anlass zusammengefunden hatten und auf eigenem Gebiet ihren eigenen Angelegenheiten nachgingen. Waffen und größere Turbane sind Teil ihrer Kultur und machen sie noch lange nicht zu Terroristen oder legitimen Tötungszielen.

Hohes Gericht, ich verlange Gerechtigkeit. Wiedergutmachung für das Böse, das ihnen angetan wurde. Hohes Gericht, ich verlange Gerechtigkeit von der amerikanischen Regierung, von dem »Kabinettkrieger«, der im Glauben, das Richtige zu tun, meine Mandanten getötet hat.

Hohes Gericht, ich verlange Gerechtigkeit von der pakistanischen Regierung, die als stummer Zuschauer daneben sitzt und es nicht schafft, ihre Bürger vor außergerichtlichen Tötungen zu schützen.«

Shahzad Akbar, Pakistan, studierte Jura in England und ist als praktizierender Rechtsanwalt bei der Anwaltskammer Punjab registriert. Er ist einer der führenden Menschenrechtsanwälte in Islamabad und vertritt eine wachsende Zahl von Opferfamilien von Drohnenangriffen in Waziristan vor pakistanischen Gerichten.



Ein Entwickler für Sicherheitstechnik

»Diese Jacke schützt Sie sowohl vor Regen als auch vor Schüssen. Das Modell heißt Black Pearl Coat. Diese Modelle verkaufe ich normalerweise an Geschäftsleute, die zivil in gefährlichen Gegenden arbeiten. In Afghanistan, Irak oder zurzeit Mali. Für diese Kollektion nennt man mich auch den ›Armani der Ballistik«.

Ich habe diese schusssicheren Westen alle ausprobiert. Hier sehen Sie mich in Kolumbien mit Miguel Caballero. Er schießt auf mich mit einem 38er Spezialkaliber.

Ich habe es überlebt. Ich gebe zu, dass ich ein wenig Angst hatte, weil das das erste Mal war. Aber der Schutz war perfekt.

Ich weiß noch, wie ich eines Tages in Nigeria war, um einem Kunden seine schusssichere Weste auszuliefern. Plötzlich kamen wir in einen Hinterhalt und standen unter heftigem Beschuss.

Kaum in Sicherheit, gratulierte mir mein Kunde. Er lebte noch und konnte bezeugen: Das Material ist einwandfrei.«

Emmanuel Thauhay wuchs in Korsika als Sohn eines militärischen Stiefelmachers auf. Mitglied der Fremdenlegion auf diversen Spezialeinsätzen im Ausland, unter anderem in Libanon und Algerien. Baut seit einigen Jahren seine eigene Firma auf, die regelmäßig auf Waffenmessen präsent ist. Neben schusssicheren Westen, sprengstoffdetektierenden Handschuhen und gepanzerten Fahrzeugen umfasst sein Angebot auch unbemannte Fahrzeuge, die mithilfe von Kameras und auf Wunsch munitioniert Schutzfunktionen übernehmen können.



Ein Journalist aus dem Südsudan

»Wir sind jetzt im Südsudan.

Das sind meine Leibwächter, die mich Tag und Nacht beschützen. Der Typ rechts hat eine Kalaschnikow, der links ein G3. Diese Waffen kommen in Bürgerkriegen zum Einsatz. Sie sind überall zu finden! Das bedeutet, dass dem Frieden nicht getraut werden kann.

Ich richte Radiostationen ein. Wir stellen Container auf und installieren die Technik. Wir wollen die Menschen informieren, spielen gute Musik und bilden ehemalige Kindersoldaten zu Journalisten aus.

Die Regierung in Khartum hat die Scharia eingeführt, und die Menschen im Südsudan haben sich dieser Entscheidung mit Waffengewalt widersetzt. Und plötzlich waren überall Waffen, ich versuche mal nachzuvollziehen, wo die herkamen:

Die Regierungstruppen im Norden hatten deutsche G3-Gewehre, produziert mit Lizenz im Irak, Iran und in Pakistan. Die Freiheitskämpfer im Süden kauften in Osteuropa Kalaschnikows ein, vor allem in der Ukraine. Die gegnerischen Seiten nahmen einander in Kämpfen die Waffen ab und töteten sich am Ende gegenseitig mit beiden Waffen. Das Ergebnis sind zwei Millionen Tote und viele Millionen Menschen auf der Flucht. Bei Kriegsausbruch war ich in Kairo. Es war eine schwere Entscheidung für mich, ob ich in den Sudan zurückkehren, mich bewaffnen und die Rebellion unterstützen oder nach Europa zum Studieren gehen sollte, damit ich später meinen Leuten helfen kann...

Ich entschied mich für Letzteres, ging nach Leipzig und bin jetzt, da der Krieg vorbei ist, wieder im Südsudan bei Radio Miraya.

Wir müssen uns entwaffnen. Die Waffen liegen bereit.«

Richard Khamis, Südsudan, ist Journalist und Entwicklungshelfer. Er arbeitet in Hilfsprojekten u.a. in der Hauptstadt der neuen Republik Juba, wo er auch als Medienexperte in das UNO Radio Miraya FM involviert war. Als Programmchef des UNO Radios (2006–2009) rief er ein »Call in Show Programme« ins Leben über Abrüstung, Demobilisierung und Reintegration.



Ein Kriegsfotograf

»Was braucht man, um in den Krieg zu ziehen?

Nachtsichtgerät, feuerfeste Unterwäsche, Splitterschutzweste, Mut, Gottvertrauen, Sanitätsausrüstung und -ausbildung. Man muss eben wissen, dass es immer gefährlich werden kann!

Dann brauche ich noch meine Foto-Ausrüstung – ich bin ja als Fotograf unterwegs. Wenn ich unterwegs bin, bleibe ich nie lange an einem Ort – ich geh hin, fotografiere und zisch so schnell wie möglich wieder ab.

Jetzt müssen wir die Leiter rauf. Die Fahne dahinten weht ja gar nicht – hier haben wir einen Schalter, den können wir drücken, dann können wir sie wehen lassen. Aber eigentlich manipulierte ich die Bilder nicht. Für meine Bilder muss die Wahrheit reichen.

Im Irak bin ich in einen Hinterhalt geraten: Zwölf Marines sind dabei erschossen worden, viele wurden verwundet – auch ich wurde angeschossen. Das war als wäre ich zwischen Hammer und Amboss gekommen – trotz Splitterschutz-Weste. Ich hab mir eine Rippe gebrochen – ich hab mich überschlagen und war so benommen, dass ich erst mal sitzen geblieben bin. Die Zeit hat ein amerikanischer Soldat dazu genutzt zurückzuschießen und den Angreifer zu erschießen.

Hinterher kam der Amerikaner angerannt und zeigte mir ganz stolz den Toten. Ich habe einen Gegenschuss gemacht und habe den Toten fotografiert: er hat seinen Kopf verloren, ich hab meinen behalten.

Jetzt gehen wir die Leiter herunter und dann rechts herum. Vorsichtig.«

Maurizio Gambarini, Deutschland, absolvierte seinen Grundwehrdienst bei der Fernspähkompanie 100 in Braunschweig, Fotograf u.a. bei BILD, Kölner Express, FOCUS. Seit 2003 bereist er als dpa-Fotograf vorwiegend Kriegs- und Krisengebiete: Kongo, Afghanistan, Pakistan, Irak, Angola, Mali. Hat 2012 ca. 8.000 Fotos veröffentlicht, geschossen ca. 80.000.



Ein Administrator eines mexikanischen Drogenkartells

»Hier bin ich zwischen all den Toten.

Hierher bin ich gekommen, um noch einmal an sie zu denken:

Ezequiel Murillo: Einer von diesen schmutzigen Zwergen, von denen die Gefängnisse in Juárez voll sind. 18 oder 19 Jahre alt. Sie töten für Geld. Eines Tages haben wir ihn losgeschickt, um Drogen rüberzubringen. Er ist durchgedreht und begann wild rumzuballern. Wegen so einem Zwerg wollten wir nichts riskieren. Also hab ich ihn zur Hölle geschickt.

Jorge ›Tausend Geschichten‹ Yañez: Der kam immer mit tausend Geschichten an. Er sollte die präparierten Autos an Kunden abliefern. Er kam aber immer vollgekokst ohne Auto und ohne Geld zurück. So habe ich eines Tages Caballo geschickt, um abzukassieren – und der hat ihn umgelegt.

Cristina und Rogdrigo Ramirez: Das Ehepaar hat mein Auto benutzt, um Drogen rüberzufahren und hat sich dabei erwischen lassen. Die Amis haben in den Dokumenten meinen Namen gefunden. Wegen ihnen hab ich drei Jahre gekriegt. Mein Anwalt hat sie rausgeholt, und die La Línea hat ihnen den Kopf abgeschnitten und mir das Foto gezeigt.

Joseph Velazquez. Das war mein Anwalt: Aber er wollte doppelt bezahlt werden, und er hat sich von meinem Geld zu viel abgehoben. Als ich rauskam, hat die Linea seinen Tod organisiert.

Ich bin bei La Línea eingestiegen, als mich ein Verwandter einlud, zusammen mit ihm reich zu werden. Immer wenn sie mit mir sprechen mussten, schickten sie einen Bus voll Schläger rüber. Manchmal quälten sie mich. Aber ich weiß, dass sie mich nie töten würden. Ich habe einige von ihnen zu Multimillionären gemacht. Deshalb haben die Respekt vor mir.«

Alberto X, Mexiko, Ausbildung zum Automechaniker. Mitglied des Drogenkartells La Línea. Über Langzeitbeobachtungen der Grenzposten entwickelte er ein System für möglichst risikofreie Drogen-transfers, um jährlich tonnenweise Kokain und Marihuana über die mexikanisch-amerikanische Grenze zu schmuggeln.



Ein Protokollstabsoffizier

»Das ist der Besprechungsraum 1 im Konferenzzentrum von Krauss-Maffei Wegmann in München-Allach. Ich bin heute hier als Protokollstabsoffizier verantwortlich für die feierliche Übergabe von 120 Kampfpanzern Leopard 2 auf dem Gelände von Krauss-Maffei Wegmann an den chilenischen Inspekteur des Heeres.

Im Moment ist die Delegation noch bei der praktischen Vorführung auf dem werkseigenen Testgelände draußen. Dabei fährt der Leo nicht nur durch den Wassergraben, sondern serviert den Ehren-gästen auf der Zuschauertribüne zum Abschluss auch Sekt auf einem Tablett, das hier auf dem Rohr vorne festgemacht ist.

Ich hab den Leo in meiner aktiven Dienstzeit selber mal auf dem Truppenübungsplatz Munster Nord gefahren. Der Vorteil ist ja, der hat den Motor hinten und schlägt nicht so auf. Das ganze Fahrgestell denkt mit und passt sich dem Gelände an. Da wird kein Tropfen Sekt verschüttet.

Der Leo ist der Größte, der Beste, aber nicht der Teuerste. Die Amerikaner sind teurer. Ein Leo kostet nur drei Millionen. Aber er hat ein enormes Abschreckungspotential. Show of Force!

Am Anfang waren ja in Afghanistan keine Leos vorgesehen, weil die deutsche Regierung gesagt hat, da ist kein Krieg. Inzwischen stehen dort sechs Stück. Und seither ist kein deutscher Soldat mehr gefallen.«

Wolfgang Ohlert, Deutschland, Oberstleutnant a.D. war während seiner aktiven Dienstzeit als Berufssoldat 25 Jahre verantwortlich für die Rahmen-Organisation der Münchner Konferenz für Sicherheitspolitik, vormals Wehrkundetagung. Als Protokollstabsoffizier organisierte er Programme für hohe Gäste des Bundesministeriums der Verteidigung. Die Besichtigung von wehrtechnischer Industrie in Deutschland war oft Bestandteil des Programms.



Eine Aktivistin gegen die Finanzierung von Waffen

»Beispiel: Gaddafi hat 2011 in Misrata seine Zivilbevölkerung mit Streumunition bombardieren lassen. Das ist eine besonders perfide Waffe, weil viele Zünder bei Bodenkontakt nicht direkt explodieren, sondern als tickende Zeitbomben liegenbleiben.

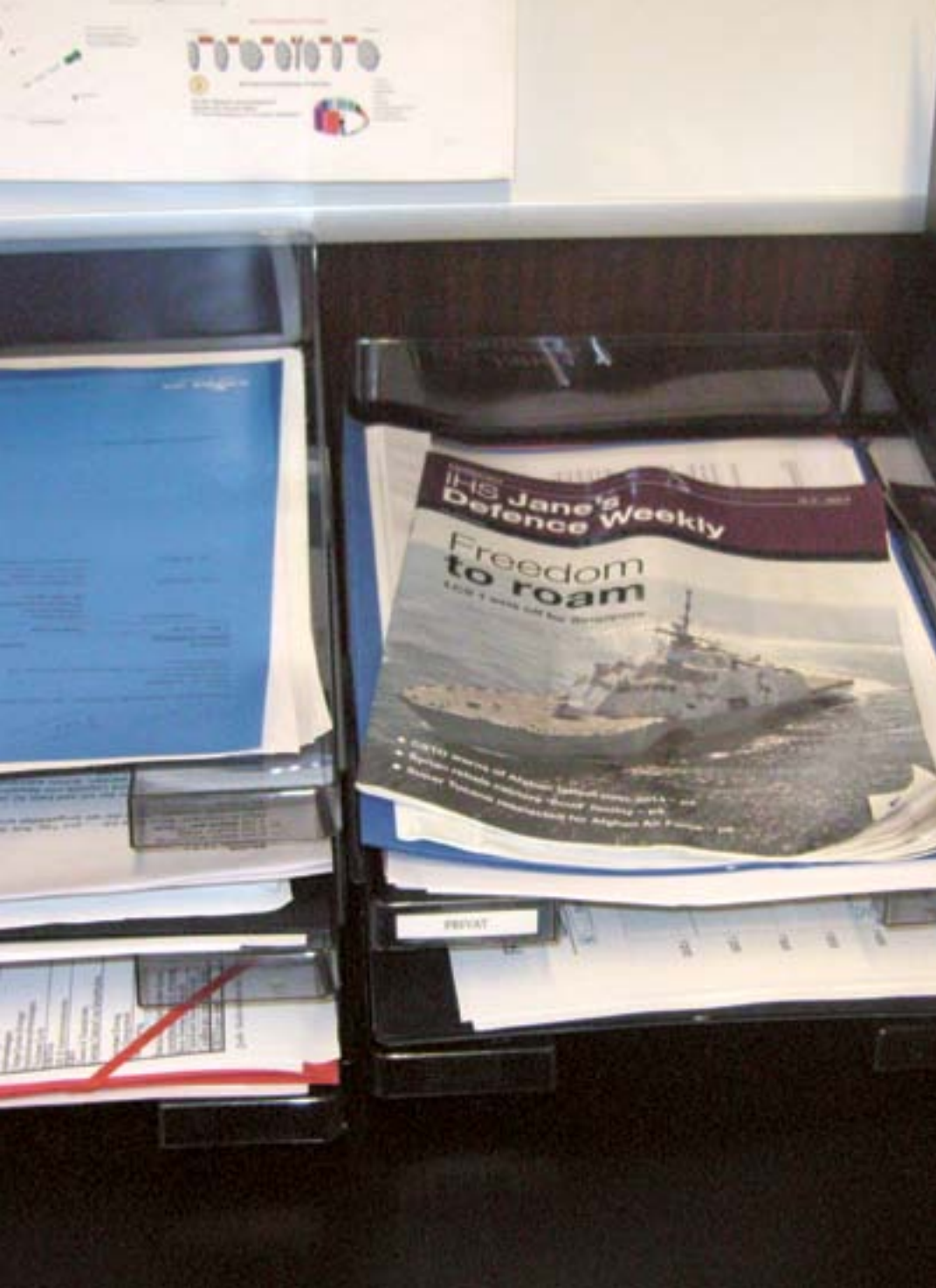
Bei unserer Recherche kam heraus: Der Hersteller dieser geächteten Bomben war der spanische Konzern Instalaza. Der wichtigste Finanzierer von Instalaza im Herstellungszeitraum war die Deutsche Bank. Unsere Schlagzeile zu Misrata hat der Bank bestimmt nicht gefallen: »Deutsche Bank finanziert Streumunition«.

Die Deutsche Bank sitzt solche Konflikte gerne aus. Deswegen gehe ich regelmäßig zur Hauptversammlung. 2011 haben wir den serbischen Minenräumer Branislav Kapetanović zur Hauptversammlung mit eingeladen. Er hatte bei seiner Arbeit beide Arme und Beine verloren.

Branislav hat an den damaligen Vorstandsvorsitzenden der Deutschen Bank, Herrn Ackermann, appelliert, aus dem Geschäft mit der Streumunition auszusteigen. Alle essen ihre Würstchen, und es spielt keine Rolle, was wir sagen. Aber auf einmal hörten alle zu. Aufgrund des Applauses sah sich Ackermann genötigt, direkt zu reagieren und sagte, er persönlich fände Streumunition ja auch nicht gut und man müsse nochmal prüfen, ob man aus dem Geschäft aussteigen könne.

Ich bin dann relativ erregt ans Rednerpult und habe gesagt: »Sie müssen doch jetzt gar nichts mehr überprüfen! Steigen Sie endlich aus!« Da sah sich Herr Ackermann genötigt, nochmals zu reagieren und zu sagen: »Sie können relativ sicher sein, dass wir aus diesem Geschäft aussteigen«. Monate später ergab sich aus Recherchen in Finanzdatenbanken: Die Deutsche Bank engagiert sich sogar noch intensiver. Also: Weitermachen. Auf beiden Seiten.«

Barbara Happe, Deutschland, ist promovierte Politikwissenschaftlerin und arbeitet seit 13 Jahren für die Umwelt- und Menschenrechtsorganisation urgewald. Dort engagiert sie sich für eine strikte Regulierung der Finanzierungsgeschäfte von Banken und anderen Finanzdienstleistern, gerade auch im Rüstungssektor.



Ein Manager eines internationalen Rüstungskonzerns

»Bei diesen Rundgängen staunen unsere Besucher immer wieder über die Sauberkeit und die präzise Arbeitsweise unserer Mitarbeiter. Anders als bei Kunden aus Mitteleuropa legen die aus dem mittleren Osten hier noch mehr Wert auf das Äusserliche der Systeme und fassen auch die Lackierung gerne mal an – wie bei einem Sportwagen.

Für die meisten Mitarbeiter gilt: Ob sie Werkzeugmaschinen oder Waffensysteme herstellen, spielt keine Rolle. Für unsere Mitarbeiter steht die technische Herausforderung und der sichere Arbeitsplatz im Vordergrund.

Wir reden natürlich gerne mit Beamten und Politikern, weil diese Entscheidungsträger ja Einfluss nehmen auf die Möglichkeit, unser System überhaupt zu exportieren. Ist ja alles staatlich reglementiert. Exotische Länder wie zum Beispiel Somalia oder Nordkorea oder auch der Sudan dürfen selbstredend nicht beliefert werden. Es gibt aber auch durchaus flexiblere Lieferanten, zum Beispiel in China, die sich solcher Kunden annehmen.

Es gibt Politiker, die uns angreifen für unsere Geschäfte. Aber ich bin stolz darauf, einen Beitrag zur Sicherheit unserer Kunden leisten zu können.«

Reto Hürlimann, Schweiz, arbeitet als Manager in einem internationalen Rüstungsbetrieb in der Ostschweiz. Bereits während seiner Zeit beim Schweizer Militär waren seine technischen Fähigkeiten sowie seine Führungskompetenzen gefragt. Im Betrieb arbeitete er sich vom Werkzeugmacherlehrling ins Kader vor. Seine Karriere führte ihn unter anderem für mehrere Jahre nach Nordamerika, Afrika und in den Nahen Osten.



Einer der Ärzte ohne Grenzen

»Wir sind hier in Paris, in der Zentrale von Ärzte ohne Grenzen. Ich bin Chirurg und werde für einen Einsatz in Sierra Leone gebriefed.

Die Stadt Freetown ist von den Rebellen umzingelt, der Flughafen ist umkämpft. Wir, Ärzte ohne Grenzen, sind die letzte medizinische NGO vor Ort. Ich bin der einzige Chirurg.

Folgen Sie mir nun bitte ins Connaught Krankenhaus: Hier ist ein Patient mit einer für den damaligen Krieg sehr typischen Verletzung: ihm wurden beide Hände abgehackt. Die Rebellen beriefen sich auf eine Rede des damaligen Präsidenten Kabbah, in der er gesagt hatte, die Bevölkerung möge beruhigt ihre Hände in die seinigen legen – grausamer Weise sagten sie dann zu dem Patienten, er möge nun seine Hände zu Kabbah bringen. Der Patient bat daraufhin, getötet zu werden, woraufhin man ihm mit der Machete die Oberlippe abtrennte. Ich konnte sie refixieren, was hinterher sogar zu einem relativ guten chirurgischen Ergebnis wurde.

Diese Machetenverletzungen, die von Angesicht zu Angesicht durchgeführt wurden, haben mich tief beeindruckt, viel mehr als eine normale Schusswunde. Wahrscheinlich wird es bei Verletzungen, die durch Drohnen herbeigeführt werden noch anders, weil man überhaupt keinen Kontakt mehr zum Gegner hat.

Die Geschehnisse dieser Zeit haben mich zu Hause noch in meinen Träumen verfolgt, so dass ich nachts aufstehen musste, um mich davon zu überzeugen, ob meine Kinder noch ihre Hände hatten.«

Volker Herzog, Deutschland arbeitete nach seiner Ausbildung zum Chirurgen 22 Jahre als Oberarzt im Evangelischen Hubertuskrankenhaus in Berlin-Zehlendorf. Sein erstes Projekt als Kriegschirurg für Ärzte ohne Grenzen führte ihn 1998 nach Sri Lanka, Einsätze in Äthiopien, Sudan und Liberia, in der Elfenbeinküste und in Sierra Leone folgten.



Ein Flüchtling aus Syrien

»Mein Vater arbeitete in einer Textilfabrik, meine Mutter war Hausfrau. Nach der 9. Klasse fing ich sofort mit dem Handel von Damenbekleidung an und hatte bald meinen eigenen Jeansladen für Damen am Basar von Homs. Meine Leidenschaft war das Fußballspielen und unsere Mannschaft Al-Karama.

In Homs und ganz Syrien begannen die Menschen für die Freiheit zu demonstrieren, darauf reagierten Polizei und Geheimdienst allerdings aggressiv.

Ich war an den friedlichen Demonstrationen beteiligt, als ich im Juni 2011 von einem Polizisten ins Bein geschossen wurde. Damit änderte sich mein ganzes Leben. Ich musste mich verstecken, weil Verwundete als Rebellen gejagt und häufig gefoltert oder getötet werden.

Nach sechs Monaten des Untertauchens in Homs musste ich nach Jordanien fliehen, nach weiteren drei Monaten schaffte ich es über das Deutsche Außenministerium nach Hannover. In Deutschland wurde meine Schussverletzung operiert, aber mein Bein blieb gelähmt. Bald darauf begannen Rückenschmerzen wegen der falschen Haltung. Nach der Operation sollte ich nach Jordanien zurückgebracht werden, wovor ich große Angst hatte. Nach sieben langen Monaten wurde ich im Juli 2013 als Asylant anerkannt. Jetzt suche ich eine Wohnung und lerne deutsch.

Von meinen neun Geschwistern habe ich nur mit zwei Brüdern und einer Schwester Kontakt, von allen anderen aus meiner Familie wissen wir nichts. Ich träume noch immer von der Rückkehr in ein befreites Syrien. Ich bin verletzt, gerettet und verzweifelt. Unsere Stadt ist zerstört. Die Verbliebenen sind dem Tod geweiht. Nur Waffen können unsere Kinder gegen den Terror des Machterhalts verteidigen.«

Abu Abdu al Homssi, Syrien, wurde 1974 in Homs im Viertel Bab Drid geboren und hat bis 2012 immer dort gelebt. Er tritt unter Pseudonym auf.



Ein Oberleutnant der indischen Luftwaffe a.D.

Wir sind in Kaschmir, in Indien.

Wir haben den Befehl bekommen, eine Angriffseinheit zu fliegen, um eine Gruppe in Pakistan ausgebildeter Terroristen zu eliminieren, die sich in Schäferhütten in den Bergen aufhält. Ich bin schon oft da gewesen. Wir kämpfen dort gegen in Pakistan ausgebildete und von Pakistan bewaffnete Terroristen, die über die Line of Control nach Indien hineinsickern. Gehen wir zu meinem Arbeitsplatz. Bitte setzen Sie sich und installieren Sie Ihren Bildschirm.

Das ist ein Helikopter zum Transport von Angriffstruppen – wir nennen ihn Dhruv. Wir fliegen niedrig und schnell, Tag und Nacht. Wir eliminieren alle Terroristen, die wir als anti-nationale Elemente, kurz ANEs, bezeichnen. Wenn ich anfangs, darüber nachzudenken ob der Typ vielleicht unschuldig ist oder ob da möglicherweise Frauen und Kinder drin sind – kann ich nicht kämpfen und siegen! Für uns ist es ganz einfach: Wir: lokalisieren – feuern – vergessen!

Die Gegend wird permanent durch Drohnen überwacht. Kein Pilot kann 24 Stunden in der Luft bleiben. Eine Drohne schon, 24 Stunden lang, Tag und Nacht. Drohnen geben uns in Echtzeit Auskunft darüber, wo sich die Terroristen verstecken. Das Terrain ist sehr kalt, und die Drohnen zeigen uns ganz klar den Kontrast zwischen der Körperwärme und der kalten Umgebung. Sobald eine Person seine Hütte verlässt, zeigt sich das deutlich in der Kamera. Und ganz sicher machen die da kein Picknick. Also müssen das Terroristen sein.

Narendra Divekar, Indien, Oberstleutnant a.D., diente über 20 Jahre als Hubschrauberpilot in der indischen Armee und nahm u.a. an Militäroperationen gegen Pakistan auf dem Siachen-Gletscher teil, dem höchstgelegenen Schlachtfeld der Erde. Er wurde mit dem Sena-Orden ausgezeichnet und für seine Flugeinsätze bei aktiven Militäreinsätzen zweimal belobigt.



Eine der Familien, die als Bootsflüchtlinge aus Libyen in Italien strandeten

»Wir hatten gedacht, wir bekämen ein richtiges Schiff mit Kapitän. Aber nun sahen wir, dass es nur Boote gab, von denen Dutzende am Tag ablegten. Man saß darauf dicht an dicht mit Kind im Arm. Wir kamen uns vor wie Munition, die in Richtung Europa geschossen wurde, Boot für Boot. Wir dachten an Dokus im Fernsehen auf BBC oder al-Arabiya, wie Bootsflüchtlinge untergingen. Wir hatten ein sehr schlechtes Gefühl, aber es gab keine Alternative, also ergaben wir uns unserem Schicksal.

Weißt du noch, als das Boot einen Schaden hatte? Der Bootsführer war ja nicht ausgebildet. Ich glaube, der hatte nur kurz geübt für diese Überfahrt. Die ersten 4 Stunden fuhr er nur im Kreis. Mitten auf See ging die Wasserpumpe kaputt. Es lief immer mehr Wasser ins Boot. Die Leute schrien und manche beteten.

Nach zwei Nächten und einem Tag kamen wir an. Wir waren völlig entkräftet. Aber wir fühlten uns wie neugeboren. Wir dachten nicht, dass wir lebend ankommen. Wir hofften, dass es besser werden würde und die Kinder in die Schule könnten.«

Familie R, Libyen, Rushwan, geboren in Tuwesch, Darfur, Nord-Sudan, ging nach Tripolis, Libyen. Dort absolvierte er ein Studium in Betriebswissenschaft. 2006 heiratete er Aziza, geboren in Niala, Darfur. Sie hat in Tripolis Medizintechnik studiert. Im Zuge der Bombardierungen Libyens durch die NATO 2011 und wegen der durch die nordsudanesischen Regierung gestreuten Gerüchte, die Sudanesen in Libyen seien Söldner Gaddafis, sahen sie sich dazu gezwungen, ihr Leben in Zawiya als junge Familie mit gutem Einkommen von mehr als 1000 \$ im Monat aufzugeben und zu fliehen. Ihre Flucht verlief über Italien, wo sie acht Monate ohne Auskünfte und Bearbeitung ihres Falles in einem Aufnahme-lager verbrachten. Am 21. März 2012 entschieden sie, sich nach Deutschland durchzuschlagen, um dort für sich und ihre drei Kinder ein neues Leben aufzubauen. Mittlerweile sind ihre Kinder fünf und drei Jahre und 13 Monate alt.



Eine Kantinenchefin einer russischen Munitionsfabrik

»In meinem Wohnort in Russland gab es drei große Fabriken: eine Fabrik produzierte Waschmittel, die andere Fabrik reparierte große Schiffe und mein Mann hat als Ingenieur in der dritten großen Fabrik gearbeitet. Einmal habe ich ihn gefragt: »Was machst du da? Und was produziert diese Fabrik?« Er hat gesagt, das sei ein Geheimnis.

Ich arbeite auch in dieser Fabrik: Ich bin ChefIn der Kantinen. Hier ist ein Plan auf dem man sieht wie die Anlage aussah. Am Haupteingang stehen bewaffnete Soldaten. Wer in dieser Fabrik arbeitet, muss einen Spezialausweis haben. Die 15 Kantinen und Produktionsanlagen sind alle unterirdisch – von oben sieht man nur: Wald.

Einmal haben wir die Kantine Nummer 3 kontrolliert und als wir zurückkamen, haben unsere Kollegen gesagt: »Ihr habt einen Schutzengel«. Ich habe gefragt: »Warum?« »Diese Kantine, mit allen Arbeitern ist vor einer Stunde explodiert und alle Leute sind gestorben!«

Von allem was ich in dieser Fabrik gesehen und gehört habe bin ich mir sehr sicher, dass sie dort Sprengstoff für Katyusha produziert haben. Als ich mit meinen Kindern nach Deutschland gekommen bin, ist mein Mann in Perm geblieben. Die Polizei hat viele Fragen gestellt, was ich beruflich gemacht habe, ich habe ihnen keine Informationen gegeben.«

Irina Panibratowa, Russland, ausgebildete Ernährungsingenieurin. Von 1981 bis 1992 war sie zuständig für 15 unterirdisch gelegene Werkskantinen der Waffenfabrik Kirowa in der Nähe der Stadt Perm. 1992 ist sie nach Deutschland ausgewandert und arbeitet heute in der Autostadt Wolfsburg im Besucherservice.



Ein Mitglied des Bundestages und seine Mitarbeiter

»Es ist 2011. Ich bin gerade in Saudi Arabien unterwegs. Gemeinsam mit einem Journalisten besuche ich Herrn General Al-Saleh, den Chefeinkäufer der saudischen Armee. Ich bin hierher gefahren, weil die Saudis anscheinend den deutschen Leopard-Panzer kaufen wollen. Das wäre der größte Skandal der deutschen Exportgeschichte. Seit 30 Jahren wollen die Saudis den LEO kaufen, bis jetzt immer vergeblich. Offiziell habe ich keine Informationen, die Bundesregierung hält alles geheim.

Auch von Herrn Al-Saleh hab ich leider nicht so viel erfahren. Nur, dass Krauss-Maffei Wegmann, der Panzerbauer, auch schonmal hier bei ihm in seinem Büro gewesen ist.

Jetzt sind wir auf der IDEX, 2013. Hier findet man jede nur erdenkliche Waffe, die werden hier so normal angeboten wie Nähmaschinen auf einer Verbrauchermesse. Der einzige Unterschied zu anderen Messen ist, dass hier das Endprodukt nicht gezeigt wird. Neben eine Nähmaschine hängen sie auf einer Messe immer noch ein schönes Kleid. Aber die ganzen Leichenberge sieht man hier nicht.

Man könnte ja meinen, die anderen Parteien ignorieren mich einfach, aber das tun sie nicht, es gibt immer mehr Debatten über Waffenexporte im Bundestag, aber auch in der Öffentlichkeit, und auch die Konservativen können sich dem nicht mehr ganz entziehen.

Ich glaube, meine Kinder werden eine Welt ohne Waffen noch erleben.«

Jan van Aken, Deutschland, ist gelernter Biologe. Seit über zehn Jahren streitet er international für Abrüstung. Er war Biowaffen-Inspektor bei den Vereinten Nationen, seit 2009 sitzt er für DIE LINKE im Bundestag.

Alexander Lurz, Deutschland, ist Historiker und Wissenschaftlicher Mitarbeiter bei MdB Jan van Aken.



Ein ehemaliger Kindersoldat

»Das ist meine Schule in Kisangani. In der Demokratischen Republik Kongo. Ich bin neun Jahre alt. In meiner Schule lernen wir Französisch lesen und schreiben. Zu Hause sprechen wir Lingala und Swaheli.

Das ist Mobuto, der Präsident der Republik. Mein Vater ist Soldat in seiner Armee. Ich sehe ihn sehr selten. Wahrscheinlich befindet er sich wieder im Kampf mit den Rebellen.

Jeden Morgen gibt es einen Pfiff. Die Fahne! Wir müssen die Fahne hochziehen. Und die Hymne der Republik Zaire singen.

Plötzlich höre ich Schüsse draußen. Wir schauen nach links und rechts und nach oben. Was ist los? Und die Lehrer geraten in Panik: »Auf den Boden, auf den Boden!«.

Wir gingen alle auf den Boden. Wir haben uns umgeschaut, was passiert. Wir bewegen uns nicht, wir bleiben sitzen. Wir schauen. Von hier sehen wir, wie sie anfangen, die Lehrer zu schlagen und zu foltern. Da habe ich versucht zu fliehen, aber sie haben mich geschnappt und uns gesagt: »Nein! Jetzt sind nicht mehr eure Väter die Soldaten, jetzt seid ihr die Soldaten.« So bin ich zum Soldaten geworden und kämpfe jetzt für Laurent Désiré Kabila. Und mit Mobuto ist es vorbei.

Jetzt müssen wir die Fahne herunter ziehen.«

Yaoundé Mulamba Nkita, Kongo, wurde als Sohn eines Soldaten von Mobutos Armee im Kongo geboren. Mit neun Jahren wurde seine Schule von Kabilas Rebellenarmee eingenommen und Yaoundé zum Kindersoldat. In den Kriegsjahren zwischen 1998 und 2003 kämpfte er im Urwald und wirkte an der Eroberung Kinshasas mit. Nach dem Sieg von Laurent Kabila wurde er in die Präsidentengarde befördert, aus der er erst mit 14 Jahren demobilisiert wurde. Danach begann er, in einem Zentrum für künstlerische Ressourcen in Kinshasa mitzuarbeiten. Seit mittlerweile zehn Jahren lebt er in Paris und arbeitet in unterschiedlichen künstlerischen europäischen Projekten.

Ein Hacker

»In Israel war ich in einem Hacker-Team, das für große Banken gearbeitet hat, um ihre Systeme zu überprüfen. Bei dem Job ging es darum, Schlupflöcher aufzuspüren. Einmal eingedrungen, versuchen wir, Geld vom einen Konto auf ein anderes zu überweisen, aus ein paar Zahlen Geld zu machen, wo es uns gefällt.

Ein anderer meiner Jobs war, elektronische Tür-Karten zu knacken, sogenannte RFID-Karten, wie sie an Flughäfen verwendet werden, in Banken und Atomkraftwerken.

In dieser Welt weißt du nicht, ob das Programm, das du schreibst, nicht durch jemand anderen zu einer Waffe weiterentwickelt wird, und du hast keine Ahnung, gegen wen sie gerichtet wird.

Mein Freund Dean z.B. hat vor sechs Jahren ein Programm geschrieben, mit dem Computersysteme sicherheitsüberprüft werden können: *Metasploit*. Entwickler wie er stellen ihre Arbeit allen anderen zur Verfügung, open source. Dean schreibt keine Sicherheits-Programme mehr, er ist jetzt Designer. Aber letztes Jahr tauchten Mails von Programmierern vom iranischen Nuklear-Programm auf, die meinten, mit dem Programm angegriffen worden zu sein.

Offenbar wurde sein Programm eingesetzt, um in die Systeme dort einzudringen und immer zur Mitternacht auf allen Rechnern in voller Lautstärke dieses AC / DC-Lied abzuspielen – *Thunderstruck* – *Vom Blitz getroffen*.«

Nathan Fain, geboren in den USA. Lebte er eine Zeitlang in Jerusalem und wohnt jetzt in Berlin.

		Channel	Throttle
Stop A	H	0	1
B	H	1	0
C	H	0	0
Stop C R	H	0	0
Stop C L	H	0	0
Stop C C	H	0	0
Full A Center	H	0	1
Some	H	0	1
Half	H	0	1
3/4	H	0	1
Right Trim	H	0	1
Left Trim	H	0	1



Ein Fabrikarbeiter eines Rüstungsbetriebes

»Als ich hier anfang, gab es noch keine Computer. Da wurde noch alles von Hand gezeichnet.

In den 70er Jahren produzierten wir noch für Nigeria und Persien. Aber in den 90ern lief's nicht mehr so gut. Früher habe ich Waschmaschinenteile produziert. Heute machen wir High Tech-Waffenteile. Die Arbeit war eigentlich immer ungefähr dasselbe: Fertigbearbeiten, verputzen, schlossern und natürlich auch ausmessen.

Ich erinnere mich gut, wie in den 80er Jahren der saudische König zu Besuch kam. Das war ein Riesen Brimborium.

Wohin die Geschütze geliefert werden, davon haben wir keine Ahnung. In der Firma gibt's intern fiktive Namen für die Kunden. Zum Beispiel Arosa, Davos, Rapperswil ...

Diese Systeme habe ich noch nie im Einsatz gesehen. Unsere Firma hat in den Bergen einen eigenen Schiessplatz, wo sie die Systeme testen. An der Weihnachtsfeier zeigt man uns manchmal Videos davon, wie diese Systeme schiessen.

Am Abend schaue ich manchmal die Tagesschau. Anfang 80er Jahre, beim ersten Golfkrieg, haben sie gezeigt, wie Teheran verteidigt wurde. Das waren unsere Geschütze, die wir damals dem Schah geliefert haben. Und daneben waren unsere Feuerleitwerke. Am Fernsehen konnte ich so am Abend meiner Frau zeigen, wie die Geschütze funktionieren, an denen wir auch momentan wieder arbeiten.«

Marcel Gloor, Schweiz, geboren 1948 in Zug. Von 1965 bis 1969 Ausbildung zum Werkzeugmacher. Von 1969 bis 1975 als Werkzeugmacher im Zivilbereich tätig. 1975 wechselte Gloor als Lehrenbohrer in den Rüstungsbereich. Dort war er für die Herstellung von Werkzeugen und Lehren zuständig. Später stellte er Waffenteile und -komponenten her. 2013 wurde Marcel Gloor vorzeitig pensioniert.



Ein ehemaliger Soldat der israelischen Streitkräfte

»Ich war gerade mit der Schule fertig. Ich war achtzehn. Ich träumte davon, Sex mit einem Mädchen zu haben.

Damals hatte ich keine Ahnung, dass der Süden, der Norden, der Osten und der Westen, die Bahnen, die Busse und Kreuzungen in Israel von nun an in meinen Augen ganz anders aussehen würden.

Wie es in der Armee für mich war? Zuerst musste ich mich daran gewöhnen, im Plural, nicht im Singular zu sprechen.

Wir waren immer zusammen: Rauchten ohne Ende billige Zigaretten und aßen um vier Uhr morgens am Ber-Sheva-Busbahnhof Schawarma, während wir auf den ersten Bus warteten, der uns Sonntagmorgen ins Lager nach Gaza bringen würde.

Wir waren abhängig von Cola und Energydrinks.

Wir alle hassten den schrecklichen Patrouillengang an der Grenze in Gaza um vier Uhr morgens, es war immer eiskalt. Wir waren zusammen, wenn wir bei einem Überfall in Deckung lagen und stundenlang die Lichter in den Häusern in Gaza oder Hebron betrachteten, die uns an unser eigenes Zuhause erinnerten.

Und jetzt? Ich kann nicht aus der Armee entlassen werden. Sie wird immer Teil von mir bleiben. Wo immer ich bin. Was immer ich tue. Aber ich bin kein Opfer, ich habe selbst gewählt, niemand hat mich gezwungen. Ich darf es mir erlauben, mein Land und die israelische Regierung zu kritisieren. Und ihre Entscheidungen zu hassen. Ich darf das, weil ich ein Teil davon bin und auch deswegen zur Armee gegangen bin, weil ich an die Demokratie glaube und das für mich ein demokratischer Akt war – und darüber jetzt zu sprechen, ist auch ein demokratischer Akt: die fast unmögliche Situation eines jungen Mannes, der Kommandant wird..., Scharfschütze wird..., ein kämpfender Soldat.«

Amir Yagel, Israel, geboren 1988 im Kibbutz Geshor. Diente in den israelischen Streitkräften IDF von 2007 bis 2010. Hielt zuletzt den Rang eines Unteroffiziers inne.





Minimalinvasive Verschiebungen des Rahmens

Harald Welzer

Rimini Protokoll arbeitet immer mit minimalen Rahmenverschiebungen und fast nie mit Schauspielern, sondern mit »Experten«, Menschen, die genau in der Rolle auftreten, die sie im »wirklichen Leben« innehaben. Dadurch, dass sie diese Rolle nun auf die Bühne bringen, wird aber der Rahmen gewechselt und damit die Definition verschoben: Normalerweise steht ja zum Beispiel ein Politiker gerade nicht auf der Bühne und stellt einen Politiker dar. Ein Politiker steht auf einem Marktplatz oder vor einer Fernsehkamera und stellt Authentizität dar.

Mit dem Wechseln des Rahmens arbeitet Rimini Protokoll beständig an einer Perforierung der Wirklichkeit, macht sie durchlässiger, als sie gewöhnlich erscheint. Dies aber nicht aus der Position der Wissenden und Belehrenden, sondern – chirurgisch gesprochen – minimalinvasiv: Rimini Protokoll verändert nur eine einzige Variable und macht damit die Grenze zwischen Möglichkeit und Wirklichkeit dünner, durchscheinender.

Damit aber machen sie klar, dass alles in jedem Augenblick auch anders sein könnte; dass die jeweils gegebene Wirklichkeit in Wahrheit eine Kippfigur ist. Sie entpuppt sich als lediglich eine Variante vieler denkbarer Wirklichkeiten.

Ein zentrales Prinzip der Arbeit von Rimini Protokoll ist der systematische Einbezug des Zufalls in die Aufführungen: So wie einzelne Aktionäre mit absonderlichen Wortbeiträgen die Versammlungsroutine irritieren, Poster und Spruchbänder hochhalten oder unter Protest den Saal verlassen, so arbeitet der immer virulente Zufall dem Perforieren der Wirklichkeit zu. Daraus lässt sich etwas lernen: Erst wenn man den Einsprengseln anderer Wirklichkeitsdefinitionen und Weltverständnisse die Chance gibt, in Erscheinung zu treten, öffnet man Möglichkeitsräume, die durch das Verfolgen nur eines einzigen Pfades systematisch verschlossen bleiben.

Rimini Protokoll Helgard Haug, Stefan Kaegi und Daniel Wetzel haben in Gießen Angewandte Theaterwissenschaft studiert und bilden seit 2000 ein Autoren-Regie-Team. Ihre Arbeiten im Bereich Theater, Hörspiel, Film, Installation entstehen in Zweier- und Dreier-Konstellationen sowie solo. Im Mittelpunkt ihrer Arbeit steht die Weiterentwicklung der Mittel des Theaters, um ungewöhnliche Sichtweisen auf unsere Wirklichkeit zu ermöglichen.

So erklären Haug / Kaegi / Wetzel eine Daimler Hauptversammlung zum Theaterstück oder inszenieren unter anderem in Berlin, Zürich, London, Melbourne, Kopenhagen oder San Diego mit hundert statistisch repräsentativ ausgewählten Bürgern 100% Stadt. In Berlin und Dresden entwickelten sie begehbare Stasi-Hörspiele. Zurzeit touren sie mit nigerianisch-europäischen Geschäftsleuten (*Lagos Business Angels*), der querschnittsgelähmten MC Hallwachs (*Qualitätskontrolle* (Haug / Wetzel)) oder vertonen Städte für Zuschauerhorden mit 50 Kopfhörern (*Remote X* (Kaegi)).

Von ihren Stücken wurde *Shooting Bourbaki* (2003) mit dem NRW-Impulse-Preis ausgezeichnet, *Deadline* (2004) und *Wallenstein – eine dokumentarische Inszenierung* (2006) wurden zum Berliner Theatertreffen eingeladen. *Mnemopark* wurde mit dem Jurypreis beim Berliner ›Festival Politik im freien Theater‹ (2005) ausgezeichnet und *Karl Marx: Das Kapital. Erster Band* beim Festival Stücke07 sowohl den Publikumspreis als auch den Mülheimer Dramatiker Preis 2007.

Im November 2007 erhielten Haug, Kaegi, Wetzel einen Sonderpreis des Deutschen Theaterpreises Der Faust, im April 2008 wurde ihnen in Thessaloniki der Europäische Theaterpreis in der Kategorie Neue Realitäten verliehen. 2008 erhielten sie den Hörspielpreis der Kriegsblinden für *Karl Marx: Das Kapital, Erster Band*. 2011 wurde das Gesamtwerk von Rimini Protokoll mit dem Silbernen Löwen der 41. Theaterbiennale Venedig ausgezeichnet.

Seit 2004 haben Rimini Protokoll in Berlin ihr Hauptquartier aufgeschlagen und ihr Produktionsbüro im Hebbel am Ufer.

Die Raumszenarien des Bühnenbildners und Theatermakers

Dominic Huber, geboren 1972, eröffnen neue Zonen des Performativen. Seine bevorzugten Aufführungsorte sind Räume, die nicht nur vom Zuschauerraum aus zu betrachten sind, sondern die von Einzelpersonen oder ganzen Gruppen betreten und erfahren werden können. Ganz im Sinne der ›Augmented Reality‹ – ›Erweiterten Realität‹ – arbeiten sie an der Ausweitung von Sinnes- und Realitätserfahrungen. Reale Räume, Situationen und Tatsachen werden durch künstlerische Eingriffe gezielt ergänzt, aktiviert, manipuliert oder modifiziert. Der Zuschauer setzt sich aktiv und explorativ mit überraschenden Umgebungseigenschaften auseinander.

Nach seinem Architekturstudium an der ETH Zürich gründet Dominic Huber zusammen mit Christa Wenger die blendwerk GmbH. Es folgen Inszenierungen in Zürich, Berlin, Aachen, Brüssel, Lausanne, Basel und weiteren Städten. Zusammen mit Bernhard Mikeska (mikeska:plus:blendwerk) gestaltet Huber eine Reihe installativer Theaterprojekte, wie *Rashomon: Truth lies next door*, *Marienbad: coming soon* und am Schauspiel Frankfurt *Je t'aime : Je t'aime*. Als Bühnenbildner arbeitet er mit namhaften Theatermachern zusammen, wie etwa Peter Licht, Lola Arias und Sebastian Nübling.

2009 erhält Huber das Werkstipendium der Stadt Zürich. Seine Theaterinstallation *Hotel Savoy* wird 2010 im New Yorker Goethe Institut an der 5th Avenue inszeniert. Es folgen eigene Projekte: *Hotel Savoy* als vierstöckige Installation im HAU1 in Berlin und *Warten auf die Barbaren* in Zürich, Basel und Berlin. *Prime Time*, eine Wohnhausinstallation mit realen Bewohnern im Rahmen des Festivals Ciudades Paralelas war u.a. in Zürich, Berlin, Buenos Aires und Warschau zu sehen.

Chris Kondek, geboren 1962 in Boston, experimentiert erstmals Mitte der 80er Jahre in der New Yorker Theaterszene mit Videos. Die erste feste Kooperation ergibt sich 1989 mit der Wooster Group für die Inszenierung *Brace up!*, eine Adaption von Tschechows *Drei Schwestern*, gefolgt von *The Emperor Jones* und *Fish Story*. Anfangs ist er als »Lichtdesigner« beschäftigt – der Begriff »Video-künstler« hat sich noch nicht etabliert. In den 90er Jahren arbeitet er für Robert Wilson und Michael Nyman. Laurie Anderson, eine progressive Künstlerin mit Vorerfahrung im Bereich der Videotechnik, engagiert ihn 1995 für ihr Multimedia-Konzert *The Nerve Bible* und 1998 für die Oper *Songs and Stories from Moby Dick*.

Kondek geht 1999 nach Berlin, wo er 2000/01 an drei Inszenierungen der Berliner Volksbühne beteiligt ist; unter der Regie von René Pollesch werden innerhalb einer Spielzeit verschiedene Filme auf die Bühne gebracht. Weitere Projekte mit namhaften Regisseuren folgen, wobei Kondeks Videoarbeit für die Choreografin Meg Stuart erstmals den Blick der Kritik auf sich zieht. Ab 2003 arbeitet er regelmäßig mit Stefan Pucher zusammen, in dessen Inszenierungen Videos eine wichtige Rolle spielen. *Othello* gastiert 2005 beim Berliner Theatertreffen, drei Jahre später dann *Der Sturm*.

Zur selben Zeit beschäftigt sich Kondek als Regisseur mit der Herausforderung, virtuelle Börsengeschäfte und Gesetze des Finanzmarkts auf die Bühne zu bringen. Seine Inszenierung *Dead Cat Bounce*, bei der noch während der Vorstellung mit den Eintrittsgeldern der Zuschauer spekuliert wird, erhält beim 6. deutschen Theaterfestival »Politik im Freien Theater« gleich zwei Auszeichnungen (die des ZDF-Theaterkanals und die des Goethe-Instituts). Das Stück wird zu zahlreichen Gastspielen im In- und Ausland eingeladen.

2011 erhält Kondeks Inszenierung *Money – It came from outer space* beim 8. Festival »Politik im Freien Theater« die Auszeichnung des Goethe Instituts.





Unser Dank für Gespräche und Recherchehinweise geht an:

Georg Wilhelm Adamowitsch, Bundesverband der Deutschen Sicherheits- und Verteidigungsindustrie BDSV / Ärzte ohne Grenzen / Olaf Arndt, BBM / Ashkalalwan Beirut, Christine Thomé Amal Issa / Prof. Benecke, Universität Viadrina / Christoph Bertrams und Maureen Gonsalves, Goethe Institut Bangalore / Kateryna Babkina, Kiew / Yussef Bazzi, Beirut / Perla Irena Bonilla Estrada, Ciudad Juárez Mexiko / Burkhard Braunbehrens, Ebertsheim / Monika Borgmann, UMAM D&R Beirut / Breaking The Silence Ltd., Israel / Alexander Bühler, Hamburg / Ash Bulayev, New York / Bettina Cebulla Euroforum / Rolf Clement, Deutschlandfunk / DEVA Schießstand Berlin-Wannsee / Armin Dobat, Carl Zeiss Sports Optics / Carolin Emcke, Berlin / Cristiane Esteves, São Paulo / Samuel Faltas, CESS / Siri Forberg, Oslo / Hauke Friederichs, Berlin / Margret Geitner, Die Linke / Martin Gerner / Patrick Girard, Veterane der Fremdenlegion Paris / Uwe Gössel, Berlin / Jürgen Grässlin, Freiburg / Claus Gruber, DWS / Bianka Gülck, Zoll Hafen Hamburg / Katja Hagedorn, Hubertus-Krankenhaus Berlin / Haznain Kazim, Der Spiegel / Thomas Küchenmeister und Kollegin, Facing Finance Berlin / Sascha Lange, EMT Drohnensysteme Penzberg / Matthias Lilienthal / Emanuel Matondo, Connection e.V. Köln / Angola / Dr. Bernhard Moltmann, GKKE / Katja Murmann-Amirhosseini, Sonntagszeitung Zürich / Yassin Musharbash, Die ZEIT / Winfried Nachtwei, Bündnis 90 / Die Grünen / Ottfried Nassauer, BITS / Jochen Noth / Kester Peters, Lagos / Nikola Radovanovic, Sarajevo / Alexander Reinhardt, EADS / Gordon Repinski, Der Spiegel / Christian Röwekamp, dpa / Ruth Rosenfeld / Philip Ruch, Zentrum für politische Schönheit / Immanuel Schipper / Daphna Saker / Raniah Salloum, Der Spiegel / Gunnar Sievert, Armasuisse / Darnell Summers, Berlin / Firma Triebel Berlin / Volker Troche, Krupp Stiftung / Elena Panibratowa, Ufer Studios Berlin / Teaterskolen Kopenhagen, Miriam Frandsen, Kerstin Anderson / Waffenmuseum Oberndorf



WIR SIND DIE ENERGIESTIFTUNG.

Als RWE Stiftung liefern wir Energie, die man nicht in Watt messen kann. Deshalb gehen wir auch bei unserem gesellschaftlichen Engagement vorweg und stecken diese Energie in zahlreiche Projekte in den Bereichen Bildung, Kultur und Soziales. Dabei fördern wir Bildungseinrichtungen, unterstützen künstlerische Talente und helfen Kindern und Jugendlichen, ihr Leben aktiv in die Hand zu nehmen. Mehr dazu unter www.rwestiftung.com



RWE Stiftung

Team der Ruhrtriennale 2013

Intendanz / Geschäftsführung — Heiner Goebbels, Lukas Crepaz, Sabine Krüger, Matthias Mohr, Dr. Martin Reulecke, Daniela Wiegand; **Sponsoring / Fundraising** — Susanne Schuran
Dramaturgie — Marietta Piekenbrock, Stephan Buchberger, Matthias Mohr, Dorothea Neweling, Lea Schneider, Judith Martin; **No Education** — Cathrin Rose, Lina Zehelein, Doris Peylo, Antonia Rohwetter; **Festivalcampus** — Philipp Schulte, Christoph Bovermann, Jana Mila Lippitz
Künstlerisches Betriebsbüro / Produktionsbüro — Tillmann Wiegand, Stephanie Funk, Katharina Heib, Christina Schabert, André Schallenberg, Christiane Schmitz, Monique Stolz
Marketing — Martin Obermayr, Franca Lohmann, Anna Winkler, Marie Zimmermann;
Grafik — Jenny Schwarze, Nina Heimbrecht, Saskia Scheele / **Presse** — Hendrik von Boxberg, Sarah Kaes, Lisa Mertens, Franziska Weber / **Technik / Ausstattung** — Dieter Reeps, Kirsten Ballhorn, Julia Behrent, Imed Ben Abdallah, Holger Braun, Tina Carstens, Andreas Dietmann, Harald Frings, Patrick Fuchs, Stefan Holtz, Bernd Lucke, Tanja Martin, Anne Prietzsch, Dieter Schliermann, Mareike Schneider, Erik Trupin, Anke Wolter, Benjamin zur Heide;
Kostüm / Maske — Jan Meier, Monika Frenz, Dorothee Meyer, Brigitte Olbrisch, Sybille Ridder
Verwaltung — Uwe Peters, Tanja Alstede, Amer Alhaddad Alhamoui, Stefan Cortmann, Fatima Derhai-Unger, Renate Ingenwerth, Franz-Josef Lortz, Natalja Riffel, Annika Rötzel, Julia Schmidt, Michael Turrek; **Ticketing** — Ulrike Graf, Anja Nole, Lars Riedel; **Veranstaltungsorganisation** — Claudia Klein, Janne Evensen / **Auszubildende** — Aniko Judit Bajko-Antal, Eileen Berger, Katharina Haus, Stephanie Lüdtkke, Felicia Moldenhauer

Team Situation Rooms — Technik und Ausstattung Manfred Nücken, Frank Böhle, Dimitar Evtimov, Helmut Schandl, Darko Šošić / **Bau Szenografie** Thomas Alperstädt, Florian Altenburger, Rosemarie Becker, Markus Bernhard, Marcel Blechschmidt, Chris Cockrell, Jörg Fischer, Bodo Herrmann, Chris Kärgel, Steffen Knauf, Jennifer Mäurer, Tomoko Okada, Robert Price, Marianne Schwarzbach, Uwe Sprenger, Patrick Voss / **Werkstatt Leitung** — Steffen Fuchs / **Elektronik Effekte** — Georg Werner / **Assistenz der Produktionsleitung** Caroline Lippert, Christin Prätör / **Vorderhaus Assistenten** — Raymond Dudzinski, Feeke Rascher, Thorsten Göttke, Märta Sonnenburg; **Team** — Kristina Lutscher, Stefan Kessel, Dinah Bronner, Eva Kohnke, Sandra Zitzelsberger, Jessica Beeker, Sara Schinowski, Bibiana Kallhoff, Isabell Przemus, Luna Ali, Tim Heiermann

Impressum

Textnachweis — *Teatrum Belli* von Nikolaus Hirsch ist ein Originalbeitrag für dieses Heft.
Minimalinvasive Verschiebungen des Rahmens von Harald Welzer aus: *Die Wirklichkeit ist eine Kippfigur* Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3.7.2013
Bildnachweis — Pigi Psimenou, Privatbesitz, Rimini Protokoll

Herausgeber — Kultur Ruhr GmbH, Leithestraße 35, 45886 Gelsenkirchen

Geschäftsführung — Heiner Goebbels, Lukas Crepaz / **Redaktion** — Rimini Protokoll, Marietta Piekenbrock, Dorothea Neweling / **Redaktionsschluss** — 16. August 2013, Änderungen vorbehalten. / **Konzept und Design** — aokimatsumoto.com / **Grafik** — Nina Heimbrecht
Druck — DruckVerlag Kettler, Bönen